

Spitz, pass auf!

*Multikulti auf der Hundewiese:
Tibet Terrier, Labrador und
Beauceron treffen hierzulande immer
seltener auf „typisch deutsche“
Rassen wie Schäferhund, Dackel,
Spitz und Co. Woran liegt's?*

Seit vier Jahren steht er auf der Roten Liste der GEH (Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen): Der Großspitz. Es sieht nicht gut aus für ihn: Die Geburtenrate sinkt ständig, der braune Großspitz ist ausgestorben, der weiße kurz davor. 31 Welpen wurden 2005 als letzte Vertreter ihrer Rasse in Deutschland geboren – zum Vergleich: Beim englischstämmigen Labrador waren es 2.345, Tendenz steigend. Was ist passiert? Ganz einfach: Die Konkurrenz ist groß geworden. Denn nicht nur Spitze bekommt man immer seltener zu Gesicht: Auch bei Dackel und Schäferhund geht die Geburtenraten ständig zurück. Von Aussterben kann bei ihnen zwar noch lange keine Rede sein, denn das Duo führt die Welpenstatistik des VDH (Verband für das Deutsche Hundewesen) mit deutlichem Vorsprung immer noch an. Doch der Trend ist unverkennbar. Der moderne Hundehalter sucht sich die Rasse aus, die am besten zu seiner Lebenssituation passt. Und da ist die Auswahl mittlerweile enorm. Neben den „gewöhnlichen Rassen“ können Hundeliebhaber in Deutschland heute ohne Probleme zum Border Collie, Rhodesian Ridgeback, Golden

Retriever oder Jack Russel Terrier kommen – je nach Geschmack und Anspruch. Birgit Büttner, Sprecherin des VDH: „Die Freude am Exotischen ist zur Zeit groß – deshalb hat das Angebot an neuen Rassen stark zugenommen. Manche können sich etablieren - so wie Retriever und Mops - und sind dann plötzlich sehr gefragt.“ Die traditionellen Rassezuchtverbände von Dackel und Schäferhund nehmen diese Entwicklung gelassen: „Wir sind nicht erpicht darauf, dass der Dackel Modehund ist“, so Jan Schürers, Geschäftsführer vom DTC (Deutschen Teckel Club). Damit hat der alteingesessene Verein nämlich schon reichlich Erfahrungen sammeln können: Nachdem Dackel Waldi als Deutsches Wahrzeichen 1972 zum Maskottchen der Olympischen Spiele auserkoren wurde, gab es einen internationalen Dackelboom, der dem Verein im Jahr der internationale Spiele eine Geburtenrate von 28.000 Dackelwelpen beschert hat! Dagegen wirkt die aktuelle Wurfzahl mit 7.300 Hunden im Jahr 2005 eher bescheiden. Ein starker Rückgang, der den Vereinsvorsitz aber nicht weiter beunruhigt: „Bei uns hat der Rückgang der Nachfrage dazu geführt, dass heute Menschen Dackel züchten, denen in erster Linie die Rasse am Herzen liegt – und nicht der volle Geldbeutel,“ freut sich Dackelexperte Jan Schürers. Modehund zu sein kann nämlich viele Nachteile mit sich bringen: Der Schwarzmarkt im Ausland blüht, Hunde mit fragwürdigen Papieren werden importiert und zu Dumpingpreisen verkauft. So wie bei

den „In“ – Hunden Labrador- und Golden Retriever: Sie gelten als gutmütige, fröhliche Familienhunde, robust, intelligent, unerschütterlich ruhig und freundlich in allen Lebenslagen. Diese netten Attribute haben dafür gesorgt, dass Retriever innerhalb der letzten zehn Jahre in der Welpenstatistik des VDH unaufhaltsam nach oben geklettert sind: Waren es beim Labrador 1996 noch 983 Welpen, so belegt er 2005 schon Platz vier mit 2.345 neuen Rassevertretern. Doch das sind nur die Hunde, die in Deutschland gezüchtet und verkauft wurden. Die tatsächliche Zahl von Retrievern in Deutschland ist wahrscheinlich sehr viel höher: Vom VDH anerkannte Zuchtverbände wie der DRC (Deutscher Retriever Club) konkurrieren nämlich mit einer großen Dunkelziffer von Billigzüchtern aus dem In- und Ausland.

Veronika Hofterheide, die Pressewartin des Vereins sieht die wachsende Beliebtheit der Retriever mit gemischten Gefühlen: „Natürlich kann es von diesen herrlichen Hunden nie genug geben - doch seriöse Züchter haben nichts von Modeströmungen, das große Geschäft machen die Händler: Sie produzieren selber schnell, viel und ohne unabhängige Kontrolle. Oder sie kaufen günstige Welpen von dubiosen Züchtern aus Osteuropa.“ Die werden dann in Zeitungen angeboten und an gutgläubige Menschen weiterverkauft.

Veronika Hofterheide: „Viele Menschen wollen schnell und günstig an den Hund ihrer Träume kommen. Und genau da liegt der Hund begraben: Solange es diesen Kundenstamm gibt, wird es schlechte

Zuchtbedingungen für Welpen geben!“ Das Problem: Meist sind die Elterntiere weder wesens- noch arbeitsgeprüft, können keine tierärztlichen HD (Hüftgelenksdysplasie), ED (Ellenbogengelenksdysplasie) oder Untersuchungen auf erblich bedingte Augenerkrankungen vorweisen - auch zuchtrichterliche Bewertung sucht man oft vergebens. Die wichtige Prägephase der ersten Wochen verbringen diese „Modewelpen“ vielfach in anonymen Großzwingern mit wenig Menschenkontakt. Die Folge sind nervöse, überzüchtete Hunde, die mit dem beschriebenen Traumhund aus dem Rasseratgeber – abgesehen vom Aussehen - nicht mehr viel gemein haben.

Veronika Hofterheide: „Plötzlich gelten Golden Retriever als „überzüchtet“, werden verhaltensauffällig – und schon hat die ganze Rasse den schlechten Ruf, nur weil sie in Mode gekommen ist.“

Gut Züchten ist dagegen ein aufwändiger Prozess weiß Anik Milbradt, die gerade ihren ersten Golden Retriever Wurf großzieht: „Zwei Jahre Zuchtzulassungs-, Arbeits- und Wesensprüfungen, viele medizinische Untersuchungen und zwei Aufstellungen auf Zuchtschauen hatten wir hinter uns, bevor unsere Hündin zur Zucht zugelassen werden konnte. Dann kam die Suche nach dem richtigen Rüden, der auch noch vom Zuchtwart in dieser Verpaarung geprüft und bestätigt werden musste . . . “. Endlich, im März dieses Jahres wurden vier Welpen geboren, entwickeln sich seitdem prächtig und besetzen das Wohnzimmer der Familie. Der Aufwand ist enorm, das

Ziel klar: Gesunde und wesensfeste Hunde wollen die Deutschen Retrieververbände durch die hohen Zuchtauflagen an zukünftige Herrchen und Frauchen bringen. Die Qualität der Hunde aus solchen Zuchtbedingungen scheint sich herumgesprochen zu haben: Käufer, die bereit sind auf einen Wurf zu warten und für einen Welpen bis zu 1000 Euro zu bezahlen, gibt es immer genug. Weit entfernt von der Gefahr, zum Modehund zu werden ist der Altdeutsche Hütehund, vielen besser bekannt als „Harzer Fuchs“. Sein Bestand schrumpft genauso schnell, wie es immer weniger Schäferereien gibt. Eine große Lobby haben diese Hunde nicht: Noch heute sind es fast ausschließlich Arbeitshunde, die an der Herde zum Einsatz kommen und denen die Anerkennung als Rassehunde durch die FCI (Federation Cynologique Internationale) und den VDH fehlt. Trotzdem war der Altdeutsche Hütehund die erste Hunderasse, die von der GEH auf die Rote Liste gesetzt wurde. „Die Schäfer wollen gar keine Anerkennung, weil das für sie bedeuten würde, dass sie sich in der Zucht an Rassestandards halten müssen,“ erklärt Christel Simantke, Koordinatorin des Vereins für den Bereich Hunde. „Für sie steht die Hütetauglichkeit im Vordergrund, nicht die Größe, Farbe oder ob der Hund Knickhohren hat.“ Der nachgewiesene traditionelle Arbeitseinsatz dieser Rasse reicht dem Verein, um diese „inoffizielle“ Hundezüchtung als schützenswert zu erklären: Seit 1989 steht sie in der Kategorie „extrem gefährdet“. Die

Rettung der alten Rasse erweist sich als schwierig: „Als Familienhund ist der Harzer Fuchs nicht wirklich geeignet – es sei denn, es würden Hunde gezüchtet, die nicht mehr so arbeitsstark sind. Aber dann,“ so die Fachfrau für bedrohte Hunderassen, „wären es auch keine typischen Harzer Füchse mehr.“

Dagegen geht es dem Deutschen Pinscher wieder richtig gut: Auch er wurde 2003 zusammen mit dem Groß- und Mittelspitz in die Liste aufgenommen, galt aber von Anfang an „nur“ als gefährdet. Seitdem hat sich der Bestand deutlich erholt: „Das haben wir der GEH zu verdanken“, so Dieter Kuschinsky vom Pinscher – Schnauzer Club (PSK): „Durch die Aufnahme in die Liste ist das Interesse plötzlich wieder angestiegen.“ Im Jahr 2006 erblickten über 300 Welpen das Licht der Welt – das sind 130 Pinscherkinder mehr als 1996. Auch bei dem drahtigen kleinen Arbeitshund lag die gesunkene Nachfrage vor allen Dingen an veränderten Lebensbedingungen: Wie der Spitz ist er ein typischer Haus- und Hofhund. Höfe zum Bewachen und Ratten zu jagen gibt es heute aber immer weniger. Und damit hat der „Rattler“, wie der Pinscher in manchen Gegenden Deutschlands noch heute genannt wird, sein ursprüngliches Haupt - Arbeitseinsatzgebiet verloren. Eigenschaften wie Schnelligkeit, Eigenständigkeit und Intelligenz sind geblieben und machen ihn zu einem Hund, der unbedingt ernst genommen, erzogen werden und eine Ausbildung geboten bekommen muss: „Pinscher sind zwar klein und sehen niedlich aus, aber als Schoß- und Sofahunde

sind sie total ungeeignet“, erklärt der Pinscher Züchter. „Sie sind Arbeitshunde, die eine Aufgabe brauchen!“. Deshalb eignen sie sich hervorragend für aktive Menschen, die sich in ihrer Freizeit viel mit dem Tier beschäftigen wollen – zum Beispiel im Bereich Agility.

Von einer gestiegenen Nachfrage können Spitzzüchter bislang nur träumen: Ihre Welpen sind schwieriger an die richtigen Menschen zu vermitteln. Der Grund: Der Verein sucht hauptsächlich Welpenkäufer, die selber weiterzüchten wollen – und die sind schwer zu finden. „Dabei hat der Spitz viel zu bieten“, sagt Annette Beck, Züchterin aus Schleswig-Holstein: „Spitze sind intelligent, wachsam, sehr robust, pflegeleicht, langlebig – und besonders gut geeignet als geduldige Familienhunde!“

Für den Verein für Deutsche Spitze und die GEH ist der Spitz außerdem schützenswertes Deutsches Kulturerbe: Denn was wären Max und Moritz ohne Witwe Boltes Spitz? Oder das beliebte Familienspiel „Spitz, pass auf!“?

Nicht zu vergessen, dass spitzartige Hunde als älteste Form des Haushundes in Europa und damit als eine der ältesten Rassen der Welt überhaupt gelten.

Der Spitz kann eine beeindruckende Erfolgsgeschichte vorweisen: Vom Mittelalter bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein traf man ihn noch an jeder deutschen Straßenecke, war seine Wachsamkeit und Unbestechlichkeit als Haus- und Hofhund viel gefragt. Als Karrenhunde zog er kleine Fuhrwerke durch die Straßen, bewachte Kutschen, Weinberge,

Bauers Hof und hielt die Ratten- und Mäusepopulation in Stall und Haus im Schach. Doch mit dem zunehmenden Verschwinden der landwirtschaftlichen Kleinbetriebe ab Anfang des 20. Jahrhunderts ging auch die Ära Spitz langsam aber stetig zu Ende. Noch heute haftet dieser Rasse das Image des „gewöhnlichen“ Dorfköters an, der kläffend Haus und Hof bewacht. Doch die Zeiten von Kettenhaltung sind zum Glück für fast alle Hunde vorbei – „und eigentlich“, sagt Annette Beck, „ist der Spitz als isolierter Hofhund überhaupt nicht geeignet: Der braucht Familienanschluss!“. Doch das alte Klischee erweist sich als besonders hartnäckig: Heute gibt es so wenig Großspitze wie nie. 30 potentielle Zuchttiere leben in Deutschland verteilt, beim Mittelspitz (Kategorie „gefährdet“) sieht es mit 25 – 30 Hündinnen nicht viel besser aus. Doch je weniger Vertreter einer Rasse es gibt, desto mehr sinkt der „Genpool“, Inzucht ist fast unvermeidbar, die Anfälligkeit gegenüber Krankheiten steigt. Glück im Unglück: In Kassel erforscht die Biologin Ina Pfeiffer Genbreite und Erbkrankheiten beim Hund. Im Rahmen ihrer Studien hat sie sich dem Sorgenkind Spitz angenommen. Dazu wurden alle Spitzzüchter in Deutschland aufgerufen, Blutproben ihrer Tiere nach Kassel zu schicken. Das Ziel der Genexpertin: Mit Hilfe eines „Spitz – Clusters“ sollte die Enge des Genpools, also der Verwandtschaftsgrad und die Häufigkeit von Erbkrankheiten der letzten Tiere bestimmt werden. Das Ergebnis lässt aufatmen: „Die Spitze sind genetisch noch recht vital, das ist

ein gutes Zeichen!“, so Ina Pfeiffer. Aus den Daten geht klar hervor, welche Tiere genetisch weit voneinander entfernt – und damit ideal für die Weiterzucht geeignet sind. Ina Pfeiffer: „So kann die Rasse gerettet werden und die Hunde bleiben gesund!“ Die Gefahr des Aussterbens der Rasse hat auch Bewegung in die Vereinsvorschriften gebracht: Mittlerweile wurden Satzungen geändert, so dass schwarzer – und weißer Großspitz in Deutschland wieder miteinander verpaart werden dürfen, was lange Zeit strikt verboten war. Und auch über eine Mischung von Mittel- und Großspitz wurde schon diskutiert. „Wir haben keine andere Wahl“, sagt Annette Beck, „wenn wir diese wunderbare Rasse retten wollen. Langfristig“, so die Hoffnung der engagierten Spitzfachfrau, „könnten all diese Maßnahmen den Spitz retten“.